

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1948-1949)
Heft: 10

Artikel: Persönliche Erinnerungen an Max Planck
Autor: Wöfflin, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN AN MAX PLANCK

VON ERNST WÖLFFLIN

Kaum hatte Max Planck seine Augen geschlossen, so tauchten in allen Ländern der Welt unzählige Nekrologe, kleine Broschüren und Biographien über ihn auf mit der Absicht, seine wissenschaftlichen Verdienste sowie seine persönlichen Eigenschaften in den Brennpunkt der Betrachtungen zu stellen. Es mag daher als ein gewisses Wagnis erscheinen, wenn wir trotzdem versuchen, noch einen neuen Zweig in den Lorbeerkrans seines Ruhmes einzuflechten.

Max Planck, der am 23. April 1858 in Kiel das Licht der Welt erblickte, kam schon in jungen Jahren mit seinen Eltern nach München, wo er die Mittelschulen besuchte und die ersten Universitätssemester verbrachte. In seinem Wesen trat dadurch seine süddeutsche Abstammung wieder deutlich in Erscheinung. Schon in jungen Jahren zeigten sich bei Planck hohe geistige Qualitäten in ausgesprochenem Maße. Bereits im Alter von sechzehn Jahren und einigen Monaten winkte ihm die akademische Freiheit, nachdem er kurz vorher das Max-Gymnasium in München absolviert hatte. Die Eltern hielten ihren Sohn damals für noch zu jung, um ihn schon in die Universität eintreten zu lassen, und schickten ihn für ein halbes Jahr auf Reisen, damit er sich die deutschen Lande einmal ansehen und dabei seinen geistigen Horizont erweitern könne. So hat er dann mit genau siebzehn Jahren die Ludovica-Maximiliana in München betreten. Schon damals konnte er mit einer gewissen Genugtuung darauf hinweisen, daß ihm einmal als Student im zweiten Semester bei Erkrankung des Mathematikprofessors die Unterrichtserteilung am Gymnasium in diesem Fach übertragen worden war. Eine außergewöhnliche Auszeichnung! Der allbekannte Spruch, daß die Berufswahl bei vielen Leuten zu einer Berufsqual werde, traf bei Planck in keiner Weise zu; hatte er doch selber in seiner kurzgefaßten Biographie, die er im Auftrag der Leopoldinischen Akademie in Halle verfaßt hatte, klar die Gründe auseinandergesetzt, die ihn zur Ergreifung seines mathematisch-physikalischen Studiums veranlaßten:

«Was mich zu meiner Wissenschaft führte und von Jugend auf für sie begeisterte, war die durchaus nicht selbstverständliche Tatsache, daß unsere Denkgesetze übereinstimmen mit den Gesetzmäßigkeiten

im Ablauf der Eindrücke, die wir von der Außenwelt empfangen; daß es also den Menschen möglich ist, durch reines Denken Aufschlüsse über jene Gesetzmäßigkeiten zu gewinnen.»

Man würde aber die wirklichen Verhältnisse stark verkennen, wenn man kritiklos diesen Angaben allein sich hingeben würde. Außer dieser Neigung suchte in seinem Innern noch eine andere Veranlagung sich zu einer dominierenden Stellung emporzuringen: nämlich die Musik. Schon als junger Knabe war er unter ihrem überwältigenden Banne gestanden; späterhin hat er sich eingehend mit ihr beschäftigt. Ich erwähne nur, daß er bei dem bekannten Professor Rheinberger Klavierunterricht erhielt und in Harmonie- und Kompositionslehre ausgebildet wurde. Mehrmals hat er als junger Student vertretungsweise die Leitung des Akademischen Gesangvereins übernommen. Und nicht bloß dies; er hat sich sogar zu einigen kompositorischen Arbeiten emporgeschwungen. So datieren aus der Münchner Zeit einige Lieder und eine kleine Operette, die er einmal für einen gesellschaftlichen Anlaß komponiert hatte. Leider sind beide nicht mehr vorhanden, da sie wahrscheinlich bei einem Fliegerangriff den Flammentod in seiner Villa im Grunewald gefunden haben. Das einzige, was noch erhalten blieb, ist eine Romanze für Klavier und Geige. Zeit seines Lebens war ihm die Musik nicht bloß eine wohltuende Zerstreung und Ablenkung von der Arbeit gewesen, sondern sie bedeutete ihm vielmehr eine Offenbarung aus höheren Sphären, die ihn instand setzte, selbst schwere seelische Bedrückungen mit einer ausgeglichenen Ruhe zu ertragen. Dieser innere Kampf zwischen Musik und Physik hat sich bei ihm über einige Semester hingezogen, bis endlich die Waagschale der beiden Neigungen deutlich zugunsten der Naturwissenschaften zu sinken begann.

Mit 21 Jahren schon promovierte er in München, und im darauffolgenden Jahr folgte die Habilitation. Ueber seine weitere akademische Laufbahn nähere Worte zu verlieren, würde sich nicht lohnen; sie ist ja allgemein bekannt.

In den Vormittagsstunden von acht bis elf Uhr pflegte er sich regelmäßig mit seinen wissenschaftlichen Problemen zu beschäftigen. Man durfte ihn deshalb während dieser Zeit nur in dringenden Fällen mit einem Besuch oder einem Telefongespräch belästigen. Als zweite Arbeitszeit kamen dann die ruhigen Stunden nach dem Abendessen für ihn in Betracht. Sobald er aber merkte, daß die intensive Nachtarbeit seinen Schlaf in ungünstiger Weise beeinflusste, ließ er diese Gewohnheit vollkommen fallen, so daß er in den letzten dreißig bis vierzig Jahren seines Lebens Nachtarbeit völlig gemieden hat. So sehr Planck den Genuß einer guten Zigarre nach den Mahlzeiten zu schätzen wußte und nur ungern auf sie verzichtete, so war er während

seiner wissenschaftlichen Arbeit niemals zu einem Nikotinsklaven geworden.

Seine Arbeiten bewegten sich nicht wie bei manchen Gelehrten in einer sogenannten sprunghaften Weise, indem bald dieses, bald jenes aktuelle Thema in Angriff genommen wurde, sondern sie lassen deutlich die langsame und stetige Entwicklung eines vorgefaßten, klar durchdachten Planes erkennen. Aber im Gegensatz zu vielen Gelehrten, denen ihre epochemachende Entdeckung nach kurzer Schaffenszeit wie eine reife Frucht in den Schoß fiel, sollte Max Planck erst nach jahre- und jahrzehntelangem angestrengtem Ringen mit Problemen, die größtenteils an der Grenze der menschlichen Erkenntnis lagen, zu seinem großen Ziele gelangen. Hier kommen mir unwillkürlich jene Worte in lebhafter Erinnerung, mit denen er seine schwierigste Lebensarbeit selbst charakterisierte: «Nach mehreren Monaten angestrengtesten Denkens gelangte ich endlich auf eine Höhe empor, von der sich mir ein wunderbarer Fernblick ergab.» So klingen die einfach formulierten Worte des großen Physikers.

Daß ein Forschertalent höchsten Ranges mit einem vorzüglichen Lehrtalent in *einem* Menschen sich verbindet, ist eine seltene Erscheinung. Bei Planck war es in ausgesprochener Weise der Fall. Obwohl seine Arbeiten sich durch eine außergewöhnliche Gründlichkeit und Exaktheit auszeichneten, hatte er doch in seinem Leben unter vielfachen unverdienten Anfeindungen zu leiden, und immer hat er bei solchen Streitfragen einen vornehmen sachlichen Standpunkt eingenommen und ist nie gegen den angreifenden Gegner ausfällig geworden. Planck hat sich nie in seinen Gesprächen zu emotionellen Ekstasen hinreißen lassen, sondern immer eine klassische Ruhe und Ausgeglichenheit bewahrt, wobei er seine Gedanken in möglichst kurze Sätze einkleidete. Wer das Glück hatte, ihm näherzutreten, der wurde sofort von der Aufrichtigkeit und Lauterkeit seines Charakters fasziniert, wozu eine auffallend große Bescheidenheit in seinem Auftreten hinzutrat.

Auf Zeiten intensivster Arbeit mußte selbstredend längere Erholung eintreten, um die geistigen Kräfte wieder frisch zu beleben. Planck suchte diese nicht nur in der Musik, wie schon angedeutet, sondern vor allem auf Wanderungen im Gebirge. Die Ueberwindung von schwierigen Bergtouren gab ihm ein Gefühl innerer Befriedigung. Während Röntgen Zeit seines Lebens fast ohne Unterbruch seinem geliebten Pontresina während der Sommerferien treu geblieben ist, liebte Planck vielmehr eine stete Abwechslung, und es traf sich nur selten, daß er den gleichen Höhenort zwei Jahre nacheinander besuchte, und dann war dies gewöhnlich ein Ort, der abseits von der großen Heerstraße gelegen war. Dieses Bergsteigen hat sich bei ihm nicht nur auf die

Jahre seiner Vollkraft erstreckt, er hat es bis in sein höchstes Alter betrieben. Solchen Leistungen ist man selbstredend auch bei völliger Erhaltung der Gesundheit nicht ohne weiteres gewachsen. Es gehört dazu ein gewisses Training. Und dieses hat Planck mit großer Regelmäßigkeit betrieben, indem er in Berlin allwöchentlich einmal einen sogenannten akademischen Turnkurs besuchte, in dem nicht bloß harmlose Hantelübungen und einige sanfte Kniebeugen, sondern ganz respektable Leistungen am Barren und am Pferd zur Ausführung gelangten. Diesen Kurs hat er bis an das Ende seiner Siebzigerjahre regelmäßig besucht.

So ist es denn verständlich, daß er noch im Alter von zweiundsiebzig Jahren ohne Schwierigkeiten Berge von 4000 m Höhe bewältigen konnte — eine wirklich respektable Leistung. Den Abschluß seiner alpinistischen Tätigkeit bildete dann im Alter von vierundachtzig Jahren die Besteigung von einigen dreitausend Meter hohen Bergen, die im österreichischen Gebiete gelegen waren. In einem Brief, den Frau Planck von Sulden (Tirol) aus an mich richtete, lautet es folgendermaßen: «Was für ein märchenhaft schönes Stück Erde! Welche Fülle der herrlichsten Spaziergänge jeden Ausmaßes. So was gibt es ja kaum wieder. Meinem Mann bekommt die hohe Luft (1900 m) vorzüglich; er ist köstlich frisch und unternehmungslustig. Freilich auf die ganz hohen Riesen werden wir wohl nicht mehr kommen. Diese langen Gletschertouren liebt er gar nicht, zumal man von einem Führer abhängig ist. Immerhin haben wir einige Zwei- bis Dreitausender bestiegen, ohne jede Anstrengung.»

Die beiden Weltkriege legten ihm große seelische und physische Prüfungen auf. Besonders war es der zweite, welcher eine schwere Belastungsprobe für ihn bedeuten sollte. Im Jahre 1915 war sein Sohn Karl bei der Belagerung von Verdun gefallen, während sein ältester Sohn Erwin bei der Marneschlacht einen Beinschuß erhielt und infolgedessen in französische Gefangenschaft geriet. Kurz darauf wurde ihm das schwere Schicksal zuteil, daß seine beiden jugendlichen Zwillingstöchter jeweilen bald nach der Geburt ihres ersten Kindes durch eine eingetretene Krankheit dahingerafft wurden. Beide hatten in ausgesprochener Weise das große musikalische Talent ihres Vaters geerbt.

Nachdem er im Jahre 1943 von einer kürzeren Vortragsreise durch die Schweiz nach Berlin zurückgekehrt war, mußte er die schmerzliche Entdeckung machen, daß sein Haus im Grunewald durch einen Fliegerangriff schwere Schädigungen erlitten hatte. Immerhin waren dieselben noch derart, daß an ein weiteres Bewohnen seiner Villa gedacht werden konnte. So blieb er denn noch einige Monate in seinem schon merklich zerstörten Hause, bis im Herbst desselben Jahres sein Sohn Erwin, der infolge seines Berufes die politische Lage gut über-

blicken konnte, ihn auf die Gefahr eines noch längeren Verweilens in Berlin aufmerksam machte. Es ergab sich für ihn nunmehr die Frage: Wohin sich wenden? Da fiel ihm zufälligerweise der Name eines Herrn ein, den er anlässlich eines Vortrages in Münster einmal kennengelernt, und der sich anboten hatte, seine Villa in Rogätz in der Nähe von Magdeburg ihm jederzeit zur Verfügung zu stellen. So war denn Planck rasch entschlossen, mit einem Auto dorthin zu fahren, wo er volle anderthalb Jahre blieb. Allerdings sollte diese Zeit ihm nicht die ruhige Abgeschlossenheit bringen, da sie mehrfach von starken Aufregungen durchsetzt war. — Im Frühjahr 1944 suchte er einen kleinen Lokalwechsel vorzunehmen, da die etwas öde Umgebung von Magdeburg sein auf Naturschönheiten eingestelltes Auge mit der Zeit nicht sehr befriedigen konnte. Es wurde von ihm das hübsch gelegene Amorbach in der Nähe von Aschaffenburg ins Auge gefaßt, wo er schon früher ein paarmal gewilt hatte. Kaum war er hier einige Tage zur Erholung, so stellten sich Zeichen eines eingeklemmten Bruches bei ihm ein, die eine sofortige Operation notwendig machten. Eine an Sauerbruch gerichtete telegraphische Bitte, ihn an Ort und Stelle zu operieren, wurde sofort erfüllt, indem der bekannte Chirurg mit seinem Oberarzt zusammen im Auto eintraf, um die Operation im Hotel selbst vorzunehmen. Sie glückte vollkommen; immerhin wünschte Sauerbruch noch für einige Zeit seinen Oberarzt bei dem Patienten zu lassen, der dann wenige Tage später eine Bluttransfusion vornehmen mußte. Irgendwelche technische Schwierigkeiten sollten dem Operateur sich hierbei nicht ergeben, indem Plancks Sohn Erwin bereits eingetroffen war, um sich als Blutspender zur Verfügung zu stellen. Hier war es zum erstenmal, daß Planck die ihn schon seit einiger Zeit quälenden Rückenschmerzen seinem Arzt gegenüber zur Sprache brachte, worauf Sauerbruch eine Röntgenaufnahme anordnete. Diese ergab deutliche Veränderungen an den Wirbelkörpern, die im Sinne einer Arthrose gedeutet wurden.

Kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach Rogätz erfuhr er, daß sein Lieblingssohn Erwin wegen antinazistischer Betätigung in Untersuchungshaft geraten war, um dann im Januar 1945 hingerichtet zu werden, trotzdem man dem Vater die Begnadigung in sichere Aussicht gestellt hatte. Durch diesen fürchterlichen Schlag büßte er die bisher ihm noch gebliebene geistige Frische vollkommen ein, und seine Lebensgeister waren wie lahmgelegt.

Nun sollten aber noch eine Reihe schwerer physischer Leiden über den alten Mann hereinbrechen. Im Frühjahr 1945 war die Umgebung von Magdeburg unmittelbar in die Kriegszone gerückt, und eines Tages wurde die Evakuierung angeordnet. Einen Tag lang hatte er mit seiner Frau auf einem primitiven Leiterwagen zu fahren, um end-

lich am Abend in einer einfachen Waldhütte zu landen, wo sie drei Tage lang auf einem Heuboden schlafen mußten und fast nichts zu essen hatten. Nach diesen harten Tagen kehrten sie wieder nach Rogätz zurück. Doch schon nach wenigen Tagen mußte er nochmals flüchten, und zwar diesmal in eine Försterei, wo er zehn Tage lang verblieb. Dann hieß es wiederum zurückkehren, aber diesmal nicht mehr in die Rogätzer Villa, die inzwischen von den Amerikanern besetzt worden war, sondern in die vier Kilometer entfernte Wohnung des sogenannten «Schweizers» des Landgutes. Hier lebte er in der nächsten Zeit wie auf einer Insel. Jede Eisenbahnverbindung war unterbrochen, Post und Telegraph funktionierten nicht mehr. Die Situation war für ihn äußerst kritisch, um nicht zu sagen lebensgefährlich geworden. Da stand ein höherer Glücksstern mit seinem Schicksal in Verbindung. Göttingen war damals von den Amerikanern bereits besetzt worden, so daß seine dortigen Kollegen, die um sein Schicksal in großer Sorge waren, mit diesen in Kontakt treten konnten, zumal es unter den Offizieren viele Gelehrte gab, die nur für zivile, nicht für militärische Aktionen Verwendung fanden. Eine Rücksprache mit denselben führte zu dem erfreulichen Resultat, daß Planck in kürzester Zeit durch ein Auto nach Göttingen transportiert wurde. In Ermangelung eines passenden Logis fand er zunächst in der dortigen internen Klinik Unterkunft, bis seine Frau eine kleine Zweizimmerwohnung ausfindig machen konnte. Freilich war der Aufenthalt für ihn daselbst nur auf kurze Zeit bemessen, da die Wohnung bald von den Engländern beschlagnahmt wurde. Nun blieb ihm als letzter Rettungsanker nur die eine Möglichkeit noch übrig, zu einer dort verheirateten Nichte, Frau Baurat Seidel, zu ziehen, um in diesem Milieu wenigstens eine gewisse Häuslichkeit zu genießen. Dies sollte auch seine letzte Wohnstätte werden.

*

Anschließend mögen noch einige Episoden Erwähnung finden. Es war kurze Zeit vor dem ersten Weltkrieg, als Planck in Budapest bei einem österreichischen Erzherzog zu einem festlichen Diner eingeladen war. Infolge eines Mißgeschickes hatte er seinen Frack leider nicht zur Verfügung, sondern mußte sich mit einem gewöhnlichen Smoking begnügen. Er entschuldigte sich deshalb beim empfangenden Diener, fand aber kein Gehör bei ihm, so daß er unverrichteter Sache das Palais verlassen mußte. Seine Frau jedoch, die ihn begleitete und in vorgeschriebener Balltoilette erschienen war, wollte sich diesen gesellschaftlichen Genuß nicht entgehen lassen und betrat allein den Festsaal. Als sie vom Erzherzog ins Gespräch gezogen wurde, richtete

er sofort die Frage an sie: «Ja, wo haben Sie denn Ihren Mann gelassen?» Sie erklärte mit wenigen Worten den genauen Sachverhalt, worauf der wegen des Verhaltens seines Dieners erzürnte Erzherzog sofort einen Lakai in Bewegung setzte, um den abgewiesenen Planck wieder einzufangen; leider ohne Erfolg.

Planck war im Jahre 1925 mit Lüders zusammen zur Zweihundertjahr-Feier der Petersburger Akademie nach Rußland abgeordnet worden und hatte sich zu diesem Zwecke eine kurze Ansprache zurecht gemacht, in welcher der glänzende Name des Mathematikers Euler eine entsprechende Würdigung finden sollte. Als er zufällig einem russischen Kollegen von seiner Absicht Kenntnis gab, klopfte ihm dieser auf die Schulter mit den Worten: «Bitte, lassen Sie den verstaubten Namen Euler auf der Seite. Der Aufschwung der Petersburger Akademie datiert erst seit den letzten Jahren», worauf Planck wunschgemäß seine Ansprache umformte.

Als er im Jahre 1930 kurz in Basel weilte, riet ich ihm an, einige ihm noch unbekanntere Bergtouren zu unternehmen, unter andern die Jungfrau zu besteigen, um dann noch einige hohe Walliser Berge folgen zu lassen.¹ Er hielt sich genau an das vorgeschriebene Programm; statt aber auf dem Jungfrauojoch, wie ich es ihm empfohlen hatte, ein einfaches Zimmer im Berghaus zu nehmen, suchte er das Massenlager auf, in dem etwa dreißig Matratzen nebeneinander lagen, und das nur für einfache Touristen berechnet war. Einen wirklichen Schlaf zu finden, war natürlich unmöglich, da die Leute nachts übereinanderkrabbelten und von einer Ruhe keine Rede war. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ein Einzelzimmer zu bekommen, zumal ja die Jungfrauojoch-Forschungsstätte an das Kaiser-Wilhelm-Institut angegliedert war. Ein solches Zimmer sich geben zu lassen, hatte er als zu luxuriös für seine Person empfunden.

Als ihm sein siebenjähriger Sohn Erwin einmal freudestrahlend ein Physikbuch zeigte, in dem die hervorragendsten Physiker Kepler, Galilei, Newton und andere im Bilde verewigt waren, da strich er seinem Sohn liebevoll über den Kopf mit der kurzen Bemerkung: «Schau, mein Sohn, in dieses Buch wird dein Vater auch einmal hineinkommen.» Da er jeder Selbstbeweihräucherung vollkommen ab-

¹ In einem zufällig neben mir liegenden Brief schreibt er wörtlich: «Auf Ihren freundlichen Rat wollen wir nach Saas-Fee gelangen vom Berner Oberland aus, und zwar über den Aletschgletscher, und nun möchte ich Sie fragen, ob Sie vielleicht in der Lage sind, uns an einem der Orte, die oberhalb Lauterbrunnen liegen — wir denken in erster Linie an Mürren — ein Hôtel anzugeben, wo wir vor dem Antritt der Gletschertour etwa 5 Tage uns aufhalten und in Ruhe die Eigenart der dortigen Gegend in uns aufnehmen können.»

hold war, so darf dieser Ausspruch als eine prophetische Vorausahnung der eminenten Bedeutung bewertet werden, welche seine damals entdeckte Quantentheorie in den nächsten Jahren erfahren sollte, auch wenn Planck noch nicht ahnen konnte, auf welch weite Gebiete sich ihre Anwendung erstrecken sollte.

Bekannt ist ja, daß Planck einmal zu einer Audienz zu Hitler befohlen wurde, über die verschiedene Versionen zirkulieren. Er hat deshalb selbst einmal, um diese entstellten Angaben zu berichtigen, eine kurze Notiz über diese Zusammenkunft veröffentlicht. So möchte ich nur in Kürze das Wesentlichste derselben streifen. Es wurde dabei gleich zu Anfang derselben von ihm versucht, für seinen Kollegen Haber in Anbetracht seiner phänomenalen Entdeckung der Bindung des Stickstoffs aus der Luft, die für Deutschland für den Verlauf des ersten Weltkrieges von eminentester Bedeutung war, eine gewisse Sonderstellung bei der Anwendung des Rassengesetzes zu erreichen. Da geriet Hitler als ausgesprochener Psychopath in eine derartige Wut hinein, daß Planck überhaupt nichts mehr entgegen konnte, und ihm nur übrig blieb, unter einer stummen Verbeugung sich zu entfernen. Ein Satz aus dieser Unterredung, die er mir später einmal erzählte, ist mir noch lebhaft in Erinnerung geblieben: «Es machte mir einen äußerst widerwärtigen Eindruck, als er mit seiner Hand mehrmals auf seinen Oberschenkel schlug mit den begleitenden Worten: ‚Ich habe Nerven wie Eisen’.»

Plancks Haus gehörte in Berlin zu jenen Milieus, wo akademische Geselligkeit im besten Sinne des Wortes gepflegt wurde. Bei besonderen Anlässen veranstalteten er und seine Frau wundervolle Feste im Harnack-Haus, bei denen man die geistige Elite Berlins zusammen mit den nächsten Freunden des Hauses versammelt sah. Es waren dies meistens repräsentative Einladungen großen Stils, denen Planck und seine Gemahlin durch den Charme ihrer Persönlichkeit den Charakter intimer Familienfeste zu geben wußten. Bei solchen Anlässen setzte er sich hin und wieder ans Klavier, um zweihändig oder mit einem Klavierpartner vierhändig vorzuspielen; ein andermal erfreute er die geladenen Gäste durch die Wiedergabe des reizenden Schubertschen Forellenquintettes, wobei nach dem musikalischen Genuß den erstaunten Gästen wirkliche Forellen serviert wurden. Hatte Planck in kleinem Kreise einige Musiker zu sich eingeladen, so konnte er sich so den musikalischen Tönen hingeben, daß er dabei Zeit und Stunde vergaß und man sich erst in früher Morgenstunde trennte. Wenn die Zeit es ihm erlaubte, ging er abends gerne einmal ins Konzert oder ins Theater oder nahm gegebenenfalls ein anregendes Buch zur Hand, gleichgültig welchen Inhalts. Nur gegen die Behandlung irgendwelcher

pathologischer Probleme verhielt er sich streng ablehnend, da er solche Auseinandersetzungen nicht vor dem Forum der Öffentlichkeit breitgetreten sehen konnte.

Zeit seines Lebens war er auf äußerste Einfachheit eingestellt. Jedweder Luxus lag ihm vollkommen fern. Als ein Beispiel dafür sei nur das eine angeführt, daß er stets in dritter Klasse fuhr, sei es auf kleinen oder großen Strecken. Wenn man die Frage an ihn richtete, warum er nicht die zweite Klasse benützen wolle, bekam man als Antwort von ihm zu hören: «Warum soll ich zweite Klasse fahren, wenn ich in der dritten ebensogut ans Ziel komme.» Erst als Präsident des Kaiser-Wilhelm-Forschungsinstitutes willigte er nach längerem Zureden ein, seine ihm liebgewordene dritte Klasse gegen die zweite zu vertauschen.

Die letzten Jahre seines Lebens in Göttingen verliefen in einer gewissen Einförmigkeit, die nur hin und wieder durch einen Vortrag, den er in einer benachbarten Stadt hielt, eine leichte Abwechslung erfuhr. Da das Reisen in der damaligen Zeit mit großen Schwierigkeiten verbunden war, hatte er sich bei einem solchen Anlaß im Januar 1947 eine schwere Erkältung zugezogen, so daß er mit einer heftigen Grippe, der noch eine doppelseitige Lungenentzündung nachfolgen sollte, in beschleunigtem Tempo die interne Klinik in Bonn aufsuchen mußte. Beide Affektionen überstand er glatt durch eingeleitete Penicillin-Behandlung trotz seines bevorstehenden neunzigsten Lebensjahres, so daß er nach einigen Wochen wieder vollkommen geheilt nach Hause entlassen werden konnte. Aus dem früher aufrechten und elastisch einherschreitenden Manne war allerdings infolge der Gicht ein alterndes Männchen geworden, das in gebückter Stellung behutsam seine Schritte vorwärts setzte.

Zum letztenmal in seinem Leben sollte in sein gleichmäßig verlaufendes Dasein eine belebende Note eingeflochten werden, als ihm wenige Monate vor seinem Tode die hohe Ehre zuteil wurde, als einziger Deutscher von der Royal Society in London zur Dreihundertjahr-Feier von Newton eingeladen zu werden. Da ihm ein eigenes Militärflugzeug zur Verfügung gestellt wurde, verlief diese Exkursion ohne allzugroße Anstrengung für ihn. Leider bereitete ihm das Sprechen des Englischen eine gewisse Mühe, so daß die Freude an dieser Feier dadurch etwas eingeschränkt wurde; denn er war dadurch mehr in die Rolle eines passiven Zuhörers hineingedrängt. Bei dieser Feier wurde er Zeuge einer heiteren Episode. Als der Zeremonienmeister jeweilen die einzelnen Vertreter der verschiedenen Länder unter Aufstoßen eines eigenen Stabes namhaft machte mit der Bezeichnung: Prof. X., Vertreter von Spanien, Prof. Y., Vertreter der Akademie von M., so war er bei Planck in einer gewissen Verlegen-

heit und wußte sich nur mit den Worten zu helfen: Prof. Planck, Vertreter of «No Country», was allgemeines Erstaunen auslöste.

Je mehr er sich dem Ende seines Lebens zuneigte, desto mehr suchte er die tiefsten Fragen der physikalischen Erkenntnis mit den ewigen Problemen der Religion in eine Art von prästablierter Harmonie zu bringen, was sich in seinen Vorträgen deutlich zu erkennen gibt. Im Zeitalter der genealogischen Forschung ist man unwillkürlich veranlaßt, einen kurzen Blick auf die Ahnentafel von Planck zu werfen. Da findet man in der zweiten und dritten Generation (also bei Großvater und Urgroßvater von ihm) zwei namhafte Theologen verzeichnet, mit deren einem er auffallend gleiche Eigenschaften aufweist. Es heißt da bei seinem Urgroßvater: «Und da ließ ihn die zunehmende Ausbildung seines Scharfblickes öfter auch da noch Plan und Absicht finden, wo bei oberflächlicher Betrachtung nichts davon zu erkennen war.» Bei seinen Vorfahren und ihm selbst war die große Ehrfurcht vor dem Sinn und Gehalt des Daseins in hohem Maße zu finden.

Als ihm im Jahre 1930 an Stelle von Harnack das Präsidium der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft angeboten wurde, wodurch ihm die Verantwortung für das Gedeihen der deutschen Wissenschaft in noch höherem Grade wie früher übertragen wurde, da lehnte er anfangs entschieden diese Ehrung ab mit den motivierten Worten: «Verwaltungstechnische Fragen liegen mir absolut nicht», und es bedurfte mehrfachen Zuredens seiner Kollegen, um ihn von dieser Absage abzubringen. Vor zwei Jahren wurde dann auf Betreiben der Engländer ein Teil dieser Gesellschaft, die aus verschiedenen Forschungsinstituten bestand, in «Max-Planck-Institut» umgetauft.

Es ist als ein gewisses Naturgesetz anzusehen, daß Koryphäen der Wissenschaft, die mit ihren Problemen fest verankert sind, nicht mehr Zeit finden, sich im Alltagsleben an gleichgesinnte Weggenossen näher anzuschließen, und ihre Ziele auf einsamer Bahn verfolgen. So ist es Unzähligen ergangen, so sollte es auch Planck beschieden sein, der, nachdem er zwei seiner treuen Jugendfreunde verloren hatte, im späteren Leben im Schoße seiner Berliner Fakultät keine ihm näherstehenden Freunde mehr fand, und seine Geselligkeit auf das Zusammentreffen mit einigen nahen Bekannten und Kollegen einstellen mußte.

Nachdem von befreundeter Seite aus schon im Jahre 1946 energische Schritte unternommen worden waren, um ihm eine Ausreise nach der Schweiz zu ermöglichen, und dieselben infolge einer einzigen Stimme im Kontrollrat zum Scheitern verurteilt waren, so wurde im darauffolgenden Jahr unter Hinzuziehung von prominenten Persönlichkeiten der Versuch noch einmal wiederholt. Da trat Anfang Juli das unerwartete Mißgeschick ein, daß er in seinem eigenen Hausgang ausglitt und sich eine schwere Kontusion des rechten Oberschenkels

zuzog, verbunden mit einem Oberarmbruch, der ihn viele Wochen ans Bett fesselte. Wahrscheinlich war dieser Fall durch eine zerebrale Ursache und nicht durch ein äußeres Moment bedingt gewesen. Durch hinzugetretene Hirnblutungen verschlimmerte sich sein Zustand von Tag zu Tag, bis er endlich am 4. Oktober 1947 nach manchen qualvollen Stunden sanft verschied. Als eine Ironie des Schicksals darf es bezeichnet werden, daß ausgerechnet zwei Tage vor seinem Tode die sehnsüchtig erwartete Ausreisebewilligung eintraf.

Mögen die kurzen, aber tief empfundenen Worte, die der damalige französische Gesandte François Poncet an Planck anlässlich seines achtzigsten Geburtstages richtete, noch einmal einen belebenden Wiederhall finden: «In Herrn Geheimrat Max Planck erkennen und begrüßen wir nicht nur einen der genialen Begründer der modernen Physik, sondern auch eine jener vollendeten menschlichen Erscheinungen, worauf sein Land und die ganze Welt ein Recht hat, sich stolz zu fühlen. Darum sei es mir erlaubt, mit erneutem Dank und wenn auch nur symbolisch, einen Zweig aus dem französischen Lorbeerhain Herrn Professor Planck zu Füßen zu legen.»